

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 35 (1979)

Artikel: Wer ist Israel? : Umfang und Wesen des Gottesvolkes in jüdischer, christlicher und islamischer Sicht

Autor: Reichrath, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WER IST ISRAEL?

Umfang und Wesen des Gottesvolkes
in jüdischer, christlicher und islamischer Sicht.

von Hans Reichrath, Zweibrücken

Wer ist Israel? — das war die Frage, die sich die Schweizer Stiftung für Kirche und Judentum auf ihrer Studientagung in St. Moritz vom 29.9 — 6.10.1979 gestellt hat. Es war eine sehr gut besuchte und von Dr. Willi umsichtig und engagiert geleitete Studienwoche mit ausgezeichneten Referaten, zahlreichen interessanten Begegnungen und Diskussionen. Einen besonderen Akzent erhielt die Tagung durch den Besuch des neuen Generalsekretärs der CCJP in Genf, *Rev. Allan Brockway* (Washington D.C.), der in einem Grusswort auf die kürzlich erarbeiteten «*Guidelines on Dialogue with People of Living Faiths and Ideologies*» hinwies und u.a. betonte, dass Antisemitismus im Grunde weniger ein soziales, als ein theologisches Problem sei, und dass die Hauptschwierigkeit für das Christentum sei, den zu lange ignorierten oder bestrittenen Fortbestand des Judentums zu verarbeiten.

Die Vorlesungsreihe begann *Prof. Herbert Schmid* (Kaiserslautern) mit einem übersichtlich gegliederten und ausführlich belegten Referat zum «*Alttestamentlichen Verständnis Israels in der exilischen und nach-exilischen Zeit*».

«Israel» taucht zunächst als Eigenname Jakobs auf («Gottesstreiter» oder «Gott kämpft»). Seine zwölf Söhne sind Kinder, d.h. «Söhne Israels», auf die sich in einem weiteren Sinne die Söhne Israels als Volk, Gemeinde oder Gemeinschaft von zwölf Stämmen zurückführen. Auf den Bestand der Stämme wirkten verschiedene geschichtliche Ereignisse ein: während Saul zum König Israels bestimmt wurde, wurde David König über Juda (Südreich) und über Israel. Nach der Eroberung Jerusalems siedelte er dort nach Ansicht des Referenten Familien aus ganz Israel an («Volk des Landes», gleichsam ein Klein-Israel); so dürften sich vor 722 v.C. auch Jerusalem und Juda als «Israel» verstanden haben (Jes. 8,14; Mi. 1,5). Nach dem Tode Salomos fiel «Israel» (nun Staatsbezeichnung) von David ab. Als Samaria fiel, ging das Nordreich unter. Doch die Propheten verkündeten die Rückführung der Verbannten und die Wiederherstellung

«ganz Israels». Nach 701 v.C. blieb nur noch Jerusalem als «Rest» übrig, und Propheten redeten von einem zukünftigen David oder Davididen.

Nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier 586 v.C. blieb das «geringe Volk des Landes» zurück (Zeph. 3,12). Nun verkörperte «Zion» den Rest Israels. Doch auch die nach Babylon Verbannten verstanden sich nicht anders, und Hesekiel verhiess die Wiederherstellung des ganzen Zwölfstämmevolkes, des «ganzen Hauses Israel». Bei Deut. Jes. wird dieses Werk mit dem «Knecht Gottes» verbunden, über dessen rechtes Verständnis immer noch keine Einigkeit zu bestehen scheint: ist er eine Einzelperson oder das kollektive Israel (vgl. die Spannung zwischen Jes. 49,3 und 53; «*individual or corporate personality*»).

Nachdem 539 v.C. der Perserkönig Kyros den Tempelbau und die Rückkehr der Exilierten gestattet hatte, standen an der Spitze zwölf Personen, und alle verstanden sich als «Söhne Israels», die «für ganz Israel zwölf Ziegenböcke» opferten (Esra 6,17), sich dennoch aber auch als «Juden» bezeichneten. Abstammung und Thoragehorsam zeichneten den Juden als Israeliten aus. Schon damals kam es zu Gruppenabgrenzungen: die Chassidim (die Frommen, Gesetzestreuen Ps. 148,14; 149,1), die «Frevler» (Ps. 1,1) und die «Abtrünnigen» (1. Makk. 1; 7).

Der Streit der griech. Diadochen um Israel und Jerusalem, insbesondere der Versuch der hellenistischen Gleichschaltung durch Antiochus IV. (vgl. Dan. 11) brachten eine Verschärfung. Die jüd. Apokalyptiker erwarteten Gottes Reich, das bis zur «Endzeit» zu einer Reinigung führen sollte (Dan. 11,35). Exklusive Vorstellungen von der Aufspaltung in 2 Endgerichtsentscheidungen tauchen auf (vgl. Dan. 12; Hes. 37; 47). Das Buch Esther samt Zusätzen, die von Israel reden, ist nicht nationalistisch zu verstehen, denn es bestand eine Wechselwirkung zwischen «Nationalität» und «Gottes»- Volk-Verständnis. Die Endzeit wird eine Wallfahrt der Völker nach Zion bringen, doch andererseits bestand auch die Vorstellung, dass jedes Volk an seinem Ort bleibt; aber keines wird den Titel «Israel» erhalten.

Die eigene Untreue schliesst zwar das Gericht ein, aber nicht aus, dass ganz Israel das «Volk Gottes» bleibt (Ex. 19,3 ff.). Juda (Jerusalem, Zion) wird nach innen und aussen die Repräsentanz des Gottesvolkes übernehmen (Sach. 8).

Prof. Kurt Hruby (Paris) sprach über «Israel im rabbinischen Schrifttum».

Für die Gesetzeslehrer gab es keinen Zweifel an der absoluten Kontinuität zwischen dem biblischen und nachbiblischen Israel. Obwohl

die schubweise aus dem babylonischen Exil zurückkehrenden Juden nur eine Minderheit darstellten, verstanden sie sich als zum «Volk» gehörig. Sie entwickelten keine Bekenntnisreligion; Volkszugehörigkeit und Religion bildeten eine Einheit, und es war noch nicht die Rede von einem besseren oder «wahren Israel». Einheitlicher Grund und einziges Bekenntnis war die Verehrung des Einen Gottes.

Wer nicht nach der Thora handelte, wurde nicht hinausgestossen aus der Gemeinschaft. Dem kollektiven Akt kommt primärer Charakter zu; der einzelne jüdische Mensch ist dem Kollektiv zu- und eingeordnet, bis zur totalen Abwendung. «Ganz Israel» hat Anteil am «**olam ha-ba*» (zukünftige Welt oder mess. Zeit? Maimonides: wenn es soweit ist, werden wir es sehen!).

Was ist nun der Platz der anderen Völker? Sie können aktuell am Heil teilhaben, indem sie sich der Volksgruppe der Juden anschliessen. Die eigentliche Selbstbezeichnung des Volkes war «Israel»; «Juden» wurden sie mehr von ausserhalb genannt (mit Tendenz zum Negativen).

Der Eine Gott, das eine Volk und die Thora bilden für die rabb. Tradition eine profunde Einheit. Alles wird vom Erwählungsgedanken her verstanden (vgl. Ex. 19,5.6; Deut. 26,17 ff.): Eigentumsvolk Gottes (Deut. 7,6), Gottesknechte (Jes.), erstgeborener «Sohn», «Licht der Völker» oder «Panier für die Völker» («*Nes *amim*», Jes., Amos).

Die Rabbinen fragen selbst: warum wurde gerade Israel gewürdigt, die Thora anzunehmen — trotz fortgesetzter Untreue und Sündhaftigkeit? — Gott hat sie allen «70 Völkern» (= die Vollzahl) angeboten, aber keines hat sie uneingeschränkt gewollt. Nur Israel war spontan, im ersten Moment, zu dem erforderlichen Elan fähig; deshalb hat Gott ihm die Thora anvertraut. So erleben wir eine Abfolge von Universalismus — Partikularismus — Universalismus... Israel lebt in einer funktionellen Existenz als notwendiges Element eines Heilsplanes. Darauf ist wegen der christlichen Arroganz und Neigung, gewisse Dinge nur negativ zu interpretieren, besonders hinzuweisen!

Es steht zu jeder Zeit jedem Menschen frei, die Thora anzunehmen; es liegt hier keine Doktrin vor.

Auch die Frage nach den Verdiensten Israels wird reflektiert: Die Existenz Gottes stand niemals in Frage! Dennoch können wir von ihm eigentlich nichts wissen. «Glaube» ist implizit vorhanden, darüber wird nicht zentral «theologisiert» (wohl ein wesentlicher Unterschied zum Stellenwert von «Glauben» im Christentum). Wir können nur Gottes Willen kennen; gefunden wird er in seiner Thora, also müssen wir diese

erfüllen (Ex. 24,7! vgl. auch Ps. 68,13 tun und hören; Ex. 15,18 Jahwe ist König).

Die in der Erwählung entstandene Vorzugsstellung Israels, seine Gotteskindschaft, ist keine Automatik, sie muss vielmehr ständig unter Beweis gestellt werden. Das «Integrationsprinzip» ist die Thora und die Treue des Volkes zu ihr. Zwar kommt die Thora aus den himmlischen Sphären, aber ihre Auslegung wurde den Rabbinen übergeben («mündliche Thora»); hier kann und darf sich dann der Himmel nicht mehr einmischen. Nach Deut. 33,2 hat das Volk ein «feuriges Gesetz» auf sich genommen!

So ist «Israel» unzerstörbar und für den Fortbestand der Welt ein unentbehrliches Element, und zwar trotz seiner Halsstarrigkeit und dauernden Sündhaftigkeit, die von den Gesetzeslehrern klar erkannt und in Rechnung gestellt wurde. Ja, man hat Israel als noch sündhafter als die sog. Götzendiener erachtet, weil seine Sünden als Undankbarkeit gegenüber dem Einen Gott erscheinen, und das schon seit Adam. Dennoch fällt Israel nicht aus der Erwählung.

Gott hat die Erlösungszeit festgesetzt, und Israel wartet darauf. Gott war gezwungen, gegen Israel einzuschreiten, aber er trauert über sein Elend. Gott selbst behält sich die Erlösung Israels vor (hier ist die messianische Frage einzuordnen und hieran ist bei der Auslegung Röm. 9-11 zu denken).

Im Verhältnis zu den Weltvölkern ist Israel «Panier» (Num. 2,2). «Gott bin ich über alle Völker, dennoch habe ich meinen Namen nur mit diesem einen Volk verbunden», heisst es in einem Midrasch zu Ex. 23,17 und 34,23.

So ist auch die Sonderstellung Israels weltoffen im göttlichen Heilsplan. Israels Aufgabe ist es, den Namen Gottes in der Welt zu heiligen (*Qiddusch ha-schem*). Nichtjuden sind dazu nicht verpflichtet; nur die 2. Hälfte des Dekalogs sah man als verbindlich an für die Völker. Da die sog. sieben noachidischen Gebote aber von den anderen Völkern nicht gehalten wurden, wurden sie ebenfalls Israel auferlegt.

Sach. 8,23 ist ein Trostwort für Israel: es wird nicht immer so sein.

Wenn die Kirche in der Nachfolge Israels steht (durch Adoption), ist auch sie «Israel». In Israel ist immer einer Bürge für den anderen!

In einem weiteren abendfüllenden Vortrag brachte *Prof. Hruby* noch eine umfassende Einführung in den jüd. Versöhnungstag JOM KIPPUR mit musikalischen Beispielen. Es würde den Rahmen dieses Berichtes

sprengen, darüber im einzelnen zu berichten, abgesehen von der Unmöglichkeit, die Atmosphäre und Lebendigkeit dieses Referates überhaupt angemessen wiederzugeben.

Pfarrer *Dr. Thomas Willi* (Basel), der Leiter der Stiftung, befasste sich in einem anschaulichen Überblick mit «*Israel im jüdischen Gebetbuch*». Es ist für oft mehr «frei» betende Christen schon bemerkenswert und faszinierend, dass das im intensiven Beten so erfahrene Judentum seine viele Jahrhunderte alten, durchdachten, durchlebten und erprobten Gebete fast nur «rezitiert». Ein Blick in dieses Gebetbuch würde uns in mancher Beziehung etwas bescheidener werden lassen.

Der Referent befasste sich nur mit dem Morgengebet, das aus folgenden Teilen besteht: private Segenssprüche, Anlegen des Gebetsmantels und Gedächtnis des Opferkults im Tempel zu Jerusalem, Psalmengebete, das von Lobpreisungen umgebene *Schema*⁴ (Höre Israel, der Herr unser Gott ist Einer), das Achtzehn-Bitten-Gebet, die Bussgebete, Thoralesung, *Kaddisch* (Heiligung des Namens) und 'Alenu-Gebet («An uns ist es...»). «Israel» im jüdischen Gebetbuch meint eine Gruppe von Menschen mit gemeinsamer Abstammung, mit einer besonderen Beziehung zu Gott und einer bestimmten Rolle innerhalb dieser Welt. Mit der Unterscheidung «Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der mich nicht als *Nokhri* (Heide) erschaffen» geht es gar um die eigene Identitätsbestimmung, die Markierung der eigenen Position, nicht um eine Gegnerschaft. Im Vordergrund steht der Dank gegenüber Gott für die eigene Erwählung. In Eph. 2,11.12 haben wir eine ähnliche Aussage im NT. Die Bedeutung und das Wesen Israels wird durch Gott bestimmt: «Gelobt seist Du Ewiger, der Du Dein Volk Israel in Liebe erwählt hast. Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig.» Einer der berühmtesten jüdischen Ausleger, *Raschi* (um 1100), schreibt in diesem Zusammenhang zu 5. Mos. 6,4: «Der Herr, der jetzt unser Gott ist und nicht von den Völkern als Gott anerkannt wird, wird einst der einzige Gott sein; wie es heisst (Zeph. 3,9): «Denn dann werde ich den Völkern wieder klare Rede verleihen, dass alle den Namen des Herrn anrufen»; und ferner heisst es (Sach. 14,9): «An jenem Tag wird der Ewige einzig und sein Name einzig sein»».

Die gesamte Tagung hat in vielfacher Weise diese Spannung zu einer noch ausstehenden Vollendung, der Juden und Christen je auf ihre Weise entgegenhoffen, deutlich werden lassen. «Sein Reich ersteh' in unserem Leben und in unseren Tagen und im Leben des ganzen Hauses Israel...», heisst es im *Kaddisch*-Gebet. Israel ist die Versammlung für den Gott Israels, Israel ist überall dort, wo der Name Gottes geheiligt wird. Israel ist

Zeuge für etwas Geschehenes. Dieser Zeuge (jeder Zeuge!) weist nicht auf sich selbst. Auch die Kirche hat auf ihren Herrn zu weisen, nicht nur mit Worten, sondern vor allem mit Werken der Liebe!

Bei jeder Studientagung der letzten Jahre immer wieder als unbedingt dazugehörend angesehen werden die Beiträge zum Islam von *Prof. Jan Bouman* (Marburg), diesmal unter dem Thema «*Israel – seine Geschichte und Bestimmung in islamischer Sicht*». Die erste Periode der Geschichte des Islam beginnt in Mekka (ab 610 n.C.), wo Mohammed seine ersten biblischen Kenntnisse von christlich-arabischen Mönchen erlangt. Israel wird der Kronzeuge des Islam, dessen erste Verkündigung Allah als allmächtigen Schöpfergott erweist, der die Menschen erschaffen hat in Allmacht, Güte und Fürsorge. Zu diesem einen Gott soll der Mensch auch zurückkehren («auferstehen»). Darum soll er in Dankbarkeit diesem Gott allein mit Güte gegenüber den Ärmern und Schwächeren und durch Reinigung vom Götzendienst dienen. Mohammed wird der von Allah berufene Prophet, der den unwissenden Arabern die Botschaft in der ihnen verständlichen Sprache bringt (*Schehada*). Er unterscheidet streng zwischen dem eigentlichen Gotteswort und dem eigenen Wort. Aus der christlichen Missionspredigt wird der Gerichtsgedanke übernommen, der aber wohl nicht im Vordergrund steht.

Nachdem aber die Mekkaner mit Unglauben (heidnischer Schicksalsglaube) und Lasterhaftigkeit reagieren, betont Mohammed den Gerichtsgedanken stärker (distributives Gericht nach dem Tode). Da Mohammed zu jener Zeit das NT noch nicht gekannt haben dürfte, suchte er seine Beweise nur in der Natur (Wechsel der Zeiten etc.). Da der Erfolg dennoch ausblieb, argumentierte er im Übergang zur sog. 2. mekkanischen Periode mit Beispielen aus der Geschichte Israels, um die Wahrheit des Koran zu beweisen: Noah und die Sintflut (die gläubige Gemeinde wird gerettet, und es ist kein Gott ausser Allah); Abrahamsstreit mit Volksgenossen, die den Götzen dienen; Mose und Pharao (Mose als Vorläufer Mohammeds und die Vernichtung der Ägypter als Zeichen für die Araber).

So wird die Geschichte Israels in den Dienst der koranischen Verkündigung gestellt, die die arabische Version der prophetischen Botschaft Israels darstellt. Beide Religionen sieht Mohammed im Grunde als gleich an. Er folgert daraus: wer an den einzigen Gott glaubt, ist «Muslim», d.h. IHM ergeben.

Diese Verankerung in der rabbinischen Lehre, als ob alles dasselbe sei, wirkte sich sehr tragisch aus, denn Mohammed hat die einzelnen übernommenen Elemente anders eingeordnet. Die Folge: die Juden

lehnten seine Konsequenzen ab. Und so kommt es zu dem schrecklichen «salto mortale» Mohammeds: Israel wird zum grundlegenden Feind und seine Geschichte wird zur negativen Funktion (ähnlich wie im Christentum des Mittelalters und später). Israel wird sogar zum Feind Allah's. Diese tragische Wende hat im Nahen Osten ihre Wirkung bis heute behalten und erklärt einen Grossteil der Spannungen.

Nachdem Mohammeds Lage in Mekka immer schwieriger wurde, zog er 622 n.C. mit siebzig Gläubigen nach Medina (*Hidjrah*, Exodus), wo ihn zwei verfeindete arabischen Stämme aufnahmen. Da diese Kontakt mit einer beachtlichen jüdischen Kolonie hatten, kam ihnen die Lehre bekannt vor. Hier begann Mohammed auch politische Talente zu entwickeln. Von den Juden erwartete er «im selben Glauben» Hilfe im Kampf nach innen und aussen (Handelszentrum Mekka). Er entwickelte konkrete Vorschläge zu einem Bündnis mit den Juden in Form einer Gemeindeordnung als Stiftung einer gemeinsamen monotheistischen Religion im Kampf gegen Götzendiener; die Gebetsrichtung sollte Jerusalem sein; das jüdische Fasten am Versöhnungstag wurde dem Islam einverleibt. Ohne Bekehrung sollten die Juden Muslime werden. Bei Streitigkeiten sollte Mohammed allein entscheiden. In seiner wohl etwas spekulativen Naivität übersah Mohammed jedoch die gravierenden Differenzen. Beim Aufbau der Gemeinde zog er seine Mekkaner vor, denen zudem die besonderen Beziehungen zwischen Juden und beiden arabischen Stämmen nicht bekannt waren; sie übersahen auch die wirtschaftliche Macht der Juden innerhalb der gemeinsamen Oase. Die Juden reagierten mit typisch orientalischem Misstrauen gegenüber den Fremden, die plötzlich alle ihren *Jom Kippur* mitfeierten, dessen umfassende heilsgeschichtliche Funktion Mohammed offenbar nicht übersah. Ausserdem misstraute das Judentum seit der Zerstörung seines Tempels allen neuen «Propheten»; die Prophetie galt als erloschen.

Die für Mohammed und den Islam alles entscheidende Schlacht bei der Oase Badr mit den Mekkanern brachte dann den endgültigen, traumatischen Bruch mit den dortigen Juden, die sich in Wahrung ihrer vernünftigen Interessen nicht auf seine Seite stellten. Und so wird Badr für den Islam, was der Exodus aus Ägypten für die Juden war und die Auferstehung Jesu für die Christen (vgl. Sure 8): *Furqān*, die «Trennung» von Gläubigen und Ungläubigen, die vernichtet werden müssen. Von nun an sind alle Juden unzuverlässig, ungerecht und Feinde Gottes (vgl. den Sünden katalog im Koran, Suren 2-5, 7, 9).

Die weitere entscheidende Erfahrung Mohammeds war: wenn wir glauben, werden wir über unsere Feinde siegen!

Beide Erlebnisinhalte zusammen führten zu dem schrecklichen anti-jüdischen Trauma im Koran, das so auch eine Wurzel ist zu einer realen politischen Religion, die der Islam wurde. Aus allem folgen zwei verschiedene Auffassungen vom Judentum im Koran: (1.) in der Vergangenheit war Israel das Offenbarungsvolk Gottes und Kronzeuge der islamischen Wahrheit. (2.) Die jetzigen Juden sind Verräter und Lügner. Sie werden — wie in der christlichen Tradition — «die Juden».

Und dennoch entwickelte sich im Islam wohl kein vergleichbarer Antisemitismus wie im Christentum.

Die Mohammed zugewachsene militärisch-politische Macht wirkte sich auf den Inhalt des Koran aus (Sure 9). Der Islam wurde zu einem weltgeschichtlichen Ereignis; die Welt hat sich dadurch bis heute entscheidend geändert. Die Tragik bis heute ist aber, dass sowohl Juden, als auch Mohammedaner mit ihrer jeweiligen Position Recht hatten; es war ein «Gespräch unter Taubstummen» geworden.

In Medina wurde ein jüdischer Stamm umgebracht und zwei weitere verbannt. Mekka wurde erobert, der Islam wird die Religion schlechthin, und schon Abraham war ein Muslim (Sure 2).

Die Schriftbesitzer («Völker des Buches»: Juden und Christen) sind bis zu ihrer Erniedrigung zu bekämpfen (Sure 9 spricht über sie den *Cherem*, «Anathema», den Fluch). Der Islam ist nicht nur die beste und letztgültige Religion (Sure 3), er hat auch die beste Gemeinde (Sure 5). Der Segen Gottes ruht auf dem politischen Islam (Sure 9,29).

Trotz allem kennt der Islam keine Judenverfolgung wie im Christentum! Obgleich in Krisenzeiten sofort Juden oder Christen für alles verantwortlich gemacht wurden (wie im christlichen Bereich die Juden), gab es zahlreiche Juden in staatlichen und gehobenen privaten Positionen. Der islamische Staat gewährte den Juden eine Rechtsposition. Sie bekamen schon vor 700 n.C. einen Schutzvertrag, wurden aber mit einer horrenden Sondersteuer belegt (10-30% mehr als alle anderen). Da sie aber die letzte Wahrheit nicht haben, waren sie unfähig, beim Aufbau des Gottesstaates mitzuarbeiten. Sie durften keinen Militärdienst leisten, weil sie im Falle ihres Todes in einem Heiligen Krieg automatisch in den Himmel gekommen wären. Sie waren — wie auch unter christlicher Herrschaft — im Synagogenbau u.a. gewissen Beschränkungen unterworfen.

Diese ambivalente Position der Juden zieht sich bis heute wie ein roter Faden durch die gemeinsame Geschichte: Symbiose im islamischen Spanien in gemeinsamer Angst vor den christlichen Königen, bis zum Machtantritt der Almohaden (Maimonides musste nach Kairo fliehen).

Oder heute die Verhältnisse unter Sadat im Vergleich zu Khomeini (Judenverfolgung im Iran) oder Ghaddafi. Auch das Programm der PLO enthält islamisches Recht in säkularisierter Form. Arafat könnte die Juden als vollberechtigte Mitbürger ansehen, aber nur in einem palästinensischen Staat, soweit sie schon vor 1945 dort gewohnt haben.

Man muss also im Islam unterscheiden: die Orthodoxie ist in der Regel judenfeindlich, denn sie greift auf das Recht vor 900 n.C. zurück. Der gemässigte Traditionalismus bemüht sich um einen Konsens der Weiterentwicklung.

Obgleich alle Juden als potentielle oder anonyme Muslims betrachtet werden, gibt es keinen Bekehrungszwang (ein weiterer wesentlicher Unterschied zu gewissen christlichen Praktiken).

Prof. Bouman, der nicht nur ein bekannter und hervorragender Kenner des Islam, sondern — was vielen nicht bekannt — auch ein Musikwissenschaftler ist und darüber auch Vorlesungen hält, gestaltete ferner einen einmalig schönen und hochinteressanten Abend mit der Darstellung, Analyse und *Interpretation der Bach-Kantate «Du Hirte Israels höre»*, gewiss ein aussergewöhnlicher Beitrag zu einer solchen theologischen Studienwoche.

Für viele zu einem spannenden Erlebnis mit Überraschungen wurde die längste Vorlesung der Tagung von Frau *Dr. Ina Willi-Plein* (Basel) zum Thema *«Israel als Bezeichnung eines nachisraelitischen Gottesvolkes»*, das am Ende mit der Feststellung korrigiert wurde, dass jede Rede von einem «nachisraelitischen» Gottesvolk im Grunde nicht in Ordnung ist.

Kein Referat brachte für die meisten so viel Unerwartetes, obwohl, oder gerade weil es sich mit Fragen befasste, die für den Christen zu seinem Eigentlichen gehören (sollten). Es wurde — auch dank seiner grossen Gründlichkeit im Detail — zum Gegenstand engagierter und zum Teil kontroverser Diskussionen, in denen die Vortragende aber nichts Wesentliches aufgeben musste. Hier in gedrängter Form ihr Referat.

Der eigentlich in dieser Thematik üblicherweise zu findende Begriff «wahres Israel» (für die Kirche) kommt entgegen zahlreichen Schein- zitate der Literatur im NT so nicht vor! — In einem ersten Abschnitt wurde die Geschichte der Berufung der ersten Jünger bei Joh. 1, 29 ff. aufgeschlüsselt (vier konzentrische Kreise des Zeugnisses auf Jesus hin) und V. 47 als ein Prüfstein für die Stellung der Ausleger in ihrem Verhältnis zu Israel und dem Judentum herausgearbeitet. Die allbekannte und übliche Übersetzung von der Berufung Nathanaels: «Siehe, ein rechter (wahrer) Israelit, in dem kein Falsch (Arglist) ist», ist in einem wesentlichen Punkt

falsch und unhaltbar: «*alēthōs*» (wahrlich, wirklich, tatsächlich, wahrhaftig) muss adverbial und darf nicht adjektivisch übersetzt werden. Es kann nur heissen: «Siehe, wirklich ein Israelit...» Als Belegstellen wurden zum Vergleich Joh. 4,42; 6,14; 7,26; 8,31; 17,8, sowie die Septuaginta zu Ruth 3,12 herangezogen. Den Skeptikern in die kritische wissenschaftliche Arbeit an der Heiligen Schrift wurde deutlich, wie folgenschwer eine solche Fehlübersetzung sein kann, z.B. bei E. Hirsch, der die Anrede des Nathanael absetzt gegen die ungläubigen «Juden» als Kainssöhnen, oder auch bei dem sonst über jeden antisemitischen Verdacht erhabenen A. Schlatter. Schon mit solchen «Kleinigkeiten» war man in der Lage, den Juden die Gotteskindschaft abzuspochen und zum «wahren Israel» das Gegenbild zu entwickeln. Augustin, der die richtig übersetzende Vulgata benutzte, ist der Beweis, dass ein antijüdisches Vorverständnis entscheidend ist für eine falsche Auslegung!

Entgegen einer weit verbreiteten Meinung ist die Referentin der Auffassung, dass die 58fache Verwendung der Worte «die Juden» im Johannesevangelium keine antijüdische Grundeinstellung belege. Zahlreiche Stellen davon beschreiben nur eine Position. Auch Jesus wird «Jude» genannt, und nicht zu vergessen 4,22: «das Heil kommt von den Juden». «Die Juden» sind einfach auch «Judäer» als Gegensatz zu «Galiläern» oder «Samaritanern», wie überhaupt die Differenzen in der Auseinandersetzung zwischen Juden und Galiläern (Jüngerkreis!) z.Zt. Jesu grössere Bedeutung haben dürften für das Verständnis des Evangeliums, als bislang immer gesehen wird.

Auch die Unterscheidung von «König Israels» (als jüdisches Selbstzeugnis Joh. 1,49; 12,13) und «König der Juden» (als Fremdzeugnis des Römers Pilatus) ist aufschlussreich.

Wir müssen lernen, die Texte ohne unsere überkommenen Gefühle und ohne Vorurteil genau zu lesen und zu verstehen.

Wenn aber «Israelit» in V. 47 keine religiöser Ehrenname ist (so de Wette), was ist dann mit dem folgenden Relativsatz «in dem kein Falsch ist»? Unter Hinweis auf vorauslaufende Formulierungen im AT bei Ps. 24,4 und Jes. 53,9 stellte die Referentin einen «Gottesknecht»-Bezug in Joh. 1 fest. Es handelt sich also um einen Freudruf Jesu (s. V. 49.51).

In einem 2. Teil wurde die Frage der «Restgemeinde» als «wahres Israel» gestellt. Die weit verbreitete These, sogenannte Restgemeinden hätten sich seit dem 4. Jh. v.C. immer wieder konventikelartig abgeschlossen und sich als «wahres Israel» bezeichnet, ist unbewiesen.

Ausgangspunkt bildete die Stelle Joel 3,1.2 (im Zusammenhang 2,18-

3,15; vgl. 2,23, wo in der Vulgata «Lehrer der Gerechtigkeit» übersetzt wird, mit den Texten aus Qumran). Hier ist von der Geistausschüttung über «alles Fleisch» die Rede. Sind das «alle Menschen» oder «ganz Israel» oder nur das «endzeitliche Israel»? In der Sekundär-Literatur ist eine deutliche Verengung auf ein «wahres Israel» erkennbar, in der Regel bis ins NT ohne jedes Belegzitat. So zum Beispiel bei Plöger (*Theologie und Eschatologie*), der von «Israel rechter Art» (s. Joh. 1,47!) und in bezug auf Daniel, bei dem davon nichts zu finden ist, vom «konventikelhaften Geist» eines «wahren Israel» spricht.

Schnell ist dann auch die Brücke zur «Restgemeinde» bei Johannes dem Täufer geschlagen und das Gottesvolk zwischen «wahr» und «falsch» geschieden. Interessant auch die Stelle Sach. 11,4-14, die vom Bruch zwischen Juden und Samaritanern handelt. Beide wollten «das Haus Israel» sein. Dieser schreckliche Tatbestand wurde von niemand hinterfragt; denn eine *logische* Rückfrage ist sinnlos.

Das 2. Jh. v.C. war für die Juden eine Zeit harter Bedrängnis durch den Hellenismus und die Bestrebungen nach innerer Erneuerung. Die in 1. Makk. erwähnte Gruppe der Assidäer wollte streng aus der Bindung an den Väterglauben leben, und zwar in einem völlig positiven Sinn durch Vertiefung der Thoratreue. Diese *Chassidim* dürften die Wurzel der Gemeinde von Qumran gewesen sein, die von ihrem Lehrer der Gerechtigkeit her lebte (um 150 v.C.), in einer Gegnerschaft zu dem «Frevelpriester» in Jerusalem.

Es kam zu einer Spaltung in der Gemeinde («Lügenmann», «Haus Absalom» = Pharisäer), und die Sekte am Toten Meer verstand sich als die Restgemeinde schlechthin. In ihren Selbstzeugnissen aber erscheint «Israel» als eine inklusive Grösse, durch die die Scheidung von Licht und Finsternis hindurchgeht.

Mit der Herrschaft des Alexander Jannai (103 v.C.) sah man die Wirren der Endzeit beginnen und bereitete sich auf den Endkampf der «Söhne des Lichts» gegen die «Söhne der Finsternis» vor. Man bezeichnete sich zwar selbst als «Gemeinde des Neuen Bundes», also eine echte Restgemeinde als ein aus der Gesamtheit herausgenommener Teil. Und dennoch verstand man im Dualismus zwischen Gut und Böse das Ganze als Kampf von ganz Israel gegen alle Völker. Der Widerspruch geht quer durch die gesamte Menschheit. Die «Männer der Gemeinschaft» sind nach wie vor «in Israel» (1 QS V, 6). Es geht um «ganz Israel» am Ende der Tage, und die «Gemeinde des Zusammenschlusses» von Qumran ist ein vorbereitender Teil von «ganz Israel».

Der «Neue Bund» gilt für alle. Man verstand ihn im Sinne der Identität als Erneuerung des alten Bundes. Das alles ist auch für das NT zu bedenken. «Israel» ist *die* vorgegebene Grösse, *in der* diese Erneuerung stattfindet!

Den Begriff «wahres Israel» kennt das NT nicht. Er kann aber daraus auch nicht erschlossen werden.

Röm. 9-11, wo Paulus zentral zum Thema redet, enthält keine «Israeltheologie»; Paulus war in unserem Sinne kein Theologe. Dennoch möchte z.B. Käsemann zu Röm. 9,6 annehmen, es sei vom «wahren Israel» die Rede, obgleich in den vorausgehenden Versen alle Vorrechte Israels aufgezählt werden, und auch für Paulus gilt, dass Gott treu ist und sein Wort nicht fehlgehen kann. Es muss also eine andere Lösung dieser Spannung geben. Paulus suchte eine Parallele zur Abrahamskindschaft: die Verheissungslinie wird in Isaak verengt (vgl. den Restgedanken im AT). Das nachpaulinische Christentum verkennt, dass diese Verengung *innerhalb* von Israel stattfindet: nicht alle aus Israel sind Israel (in einem einfachen Bild von auf dem Fließband aussortierten «Jaffa»-Orangen veranschaulicht), d.h. aber noch nicht, dass etwas ganz anderes entgegengesetzt wird (um im Bild zu bleiben: spanische Orangen sind deshalb noch nicht «Jaffa»-Orangen).

Was bedeutet aber in Gal. 6,16 «Israel Gottes»?

Sogar Markus Barth meint, dass dieser Begriff die «Kirche» bezeichne (wie Röm. 11,26). Die Stelle ist aber im Zusammenhang mit dem ganzen Galaterbrief und der Stellung der Heidenchristen als (potentielle) Proselyten der Juden zu sehen. Der Weg der Adoption (über den Glauben an Jesus!) ist der Weg der Heiden, die so zum durch Gott definierten Israel hinzukommen; damit ist noch nicht gesagt, dass das «Gesetz» überhaupt abgetan ist. Nur in *diesem* Zusammenhang redet Paulus vom «Fluch des Gesetzes» (vgl. Deut. 27,26, in dessen Zusammenhang auch die rabbinische Meinung zu lesen ist, dass ein Nichtjude, der den Sabbat hält, des Todes schuldig sei — eben weil er damit das *ganze* Gesetz erfüllen müsste und daran schuldig würde).

Wir Heidenchristen haben die Freiheit, nicht mehr jüdische Proselyten werden zu müssen — das ist in diesem Punkte alles!

Der Begriff «Israel» wird hier offensichtlich erweitert: die Familie ist sozusagen grösser geworden; damit ist noch kein Gegensatz zum «leiblichen Israel» gegeben. Das «Israel Gottes» ist kein logischer Begriff, er bedeutet auch nicht Abgrenzung, sondern Zusammengehörigkeit. Der *logische* Gegensatz dieses Israel Gottes wäre scheinbar die «Synagoge des

Satans» (Offb. 2,9; 3,9). Offb. 2-3 ist ein offener Brief in prophetischer Gestalt an die «7 Gemeinden», die in Gefahr sind. Es ist da die Rede von «einer» Synagoge des Satans (2,9), und «Jude» ist hier als Ehrenname gemeint (ganz anders etwa der Kommentar von E. Lohse, der die «Synagoge des Satans» mit «den Juden» identifiziert). Die Stelle Offb. 3,9 spricht zwar von «der» Synagoge des Satans, doch die hier Apostrophierten *nennen sich nur* Juden. In der Zeit der Christenverfolgung (wegen Verweigerung des heidnischen Kultes) blieb man treu oder schloss einen Kompromiss. Manche fanden den Ausweg, sich als «Juden» auszugeben, um sich aus der Gefahr herauszuhalten, denn der jüdische Kultus war erlaubt. Und genau dies wird hier als Untreue abgelehnt (vgl. 2,2). In der Offb. Joh. geht es also um Gefahren *innerhalb der Christengemeinde*, nicht um antijüdische Tendenzen. — In Joh. 8,44 («ihr habt den Teufel zum Vater») sind gewisse Judäer angesprochen, die zum Glauben an Jesus gekommen waren und deren *Haltung* kritisiert wird; das hat nichts mit ihrer Herkunft als Juden zu tun. 1. Kor. 10,18 wäre ähnlich auszulegen.

Mit Recht warnte die Referentin eindringlich: man soll nichts aus dem Zusammenhang (Kontext) reissen und ohne das eigene jüdische Identitätsbewusstsein interpretieren. Die antijüdischen Verdammungsurteile machen es sich in aller Regel zu leicht. Es gibt nirgendwo eine Einschränkung des Begriffes «Israel», es sei denn man konstruiert «logisch» (Israel *ist* Israel; vgl. den jüdischen Witz: Frage eines Nichtjuden, was ein Schofar sei. Nach vergeblichen Definitionsversuchen die erschöpfende Antwort: ein Schofar ist ein Schofar!).

Die Frage nach Israel als Selbstbezeichnung der christlichen Kirche führt zur Frage, wo die Bruchstelle zum Befund des NT ist. Dabei müssen wir unsere eigene Geschichte verstehen und dürfen uns nicht von ihr distanzieren.

Der Barnabasbrief (um 130 n.C.) war die schärfste antijüdische Schrift der alten Kirche. Noch im *Codex Sinaiticus* (um 350) wird er im Kanon überliefert, man schätzte ihn also.

Alter und neuer Bund werden in Ausschliesslichkeit gegenübergestellt (4,6); der alte wurde schon bei Mose aufgelöst (Ex. 32,25). Diese «Ersetzungshypothese» wirkte über Cyprian u.a. hinaus und spielte eine entscheidende Rolle in der Theologie vom «wahren Israel». Justinus Martyr (um 150) entwickelte diese Theologie (er kam aus der heidn. Philosophie). Seine «Apologie» wandte sich gegen die Ungerechtigkeit der Christenverfolgung durch die heidnische Umwelt. In seinem «*Dialog mit Tryphon*» konnte er natürlich das jüdische Gegenüber nicht aus-

sparen bei seinem Wahrheitsbeweis. Die Juden hatten immerhin die älteste Überlieferung, und die Frage war, ob sich die Christen sozusagen in ein fremdes Haus eingenistet hätten. Aber er hat das AT sehr ernst genommen und das Problem erkannt, wieso die Kirche das Recht habe, sich mit «Israel» zu identifizieren. Doch er geht das Problem mit philosophischer Logik an, nicht in einer dynamischen Dialektik wie in der Bibel. Seine christologisch begründete Position (zu 11,11) gleicht einem logischen Schluss. Aber mit Antisemitismus hat das nichts zu tun.

Schon damals hatte man den Juden das Recht abgesprochen, sich als Getaufte noch zum Judentum zu halten.

Justin selbst hatte jedoch nichts gegen das praktizierende Judentum, solange es nicht Heidenchristen zu seinem Heilsweg führt. Diese Toleranz hat jedoch nicht weitergewirkt, nur seine Theologie vom «wahren Israel».

Die Barnabaslinie geht weiter bei Tertullian. In «*Adversus Judaeos*» muss der Ältere dem Jüngeren weichen. Das bedeutet die Herrschaft der Christen über die Juden. Also müssen die Juden ihr Judesein aufgeben.

Bei Augustin (*Civitas Dei* 18,47 «geistliches Jerusalem») wird die Ersetzungshypothese und die Identifizierungsthese durch «Vergeistlichung» zusammengeführt.

Die Bezeichnung «Israel» kann bei alledem nicht eindeutig bleiben. An zahlreichen Gesangbuchversen des EKG und des schweizerischen Gesangbuches wurde dies im einzelnen verdeutlicht.

Die nachträgliche Rechtfertigung der eigenen Position hat zu verheerenden Auslegungen geführt, denn es wurde das jeweilige Vorverständnis mit hineingetragen. Im Grunde bekämpfen wir — so die Referentin — im NT einen Antijudaismus, der gar nicht da ist.

In ihrem Schlussteil ging Frau Dr. Willi-Plein auf die heutigen Auseinandersetzungen ein.

Der herkömmliche Überbietungszwang («Jesus ist besser als die Juden») scheint der Kritik am (angeblichen) Antijudaismus des NT's bzw. im Christentum zu weichen. Beides ist falsch. In einer neuen Sicht muss überdacht werden, in welchem Sinne wir uns mit «Israel» identifizieren dürfen, wobei die Definition Israels allein Gottes Sache ist.

So ging die Referentin auf das ausgezeichnete Buch «*Lehrer der Gerechtigkeit*» von G. Jeremias ein, das nur in seinem christologischen Schlussteil bedenklich sei: als ob Jesu Botschaft die Aufhebung des

Judentums bedeuten könne. Auch in Qumran habe man Arme und Rechtlose als Bussgemeinde der Endzeit aufgenommen. Das Schema scheint immer zu sein: «So war es bei den Rabbinen, aber bei Jesus ist alles ganz anders oder besser». Eine Glaubensaussage wird transponiert in einen anderen Bereich zum Beweis einer Prämisse. Die «Negativfolie Judentum» ist aber ein verfehlter Versuch. Es werden nämlich unvergleichbare Grössen ungebrochen miteinander verglichen. Wir sollen nicht unsere Christologie aufgeben, aber wir können nichts «beweisen», sondern nur dankbar annehmen. Wir haben nur den «Beweis» des Geistes und der Kraft. Jesus hat schliesslich nichts Schlechtes und Überholtes erfüllt!

Eine weitere Gefahr ist, aus einem unbewussten Antijudaismus eine Wiedergutmachung folgen zu lassen, ohne an die Wurzeln zu gehen. Als Beispiel wurde das Buch von R. Ruether «*Nächstenliebe und Brudermord*» erwähnt: im historischen Nachweis übernimmt es ungewollt alle Vorurteile in Form von Scheinzitaten. Beides ist falsch, sowohl das Umschreiben des NT, als auch das trotzig «Dennoch». Dies verstellt den Weg und die Sicht. Jede blossе Humanität führt zu Schuldverdrängung. Entscheidend ist zu beweisen, dass es die Möglichkeit von Fehldeutungen aus geschichtlicher Entwicklung gibt. Wir müssen lernen, neu zu hören, ohne alle Voraussetzungen.

Wir können nicht erwarten, dass uns die Juden einschliessen; aber wir können uns als eingeschlossen ansehen. Nicht immer die Abfolge von Identifizierung- Abgrenzung- Identifizierung ... usw. «Israel» wird von Gott bestimmt.

Es müsste wieder neu das «Wir» statt das «Ich» gelernt werden (vgl. 1. Kor. 10,1 ff. «mit in der Wolke sein» — aber wie?). In der Spannung der Zeit ist die weltweite Gemeinde Christi in der Einheit des ganzen Gottesvolkes zu sehen.

Jede Rede vom «nachisraelitischen» Gottesvolk ist nicht in Ordnung!

Den Abschluss der Tagung bildete der Vortrag von *Dr. E. L. Ehrlich* (Basel) über «*Israel im heutigen Judentum*».

Die Frage nach dem Selbstverständnis des Judentums ist nicht einfach zu beantworten, da es sich präziser Definition entzieht. «Ein Volk» (s. schon die Bileam-Geschichte) mit pluralistischen Formen, einer Vielzahl verschiedener, rassisch nicht einheitlicher Menschen in verschiedenen Existenzformen an verschiedenen Orten. Das alles ist nicht nur vom «Glauben» her zu umschreiben. Auch gleiche Begriffe sind kaum übertragbar, da sie einen anderen Stellenwert haben. Die Juden sind eine

durch Katastrophen geprägte Schicksalsgemeinschaft, die sich ihrer Geschichte bewusst ist, mit einem grossen Erinnerungsvermögen und einer Zukunftsausrichtung.

Das jüdische Bewusstsein war selbst dann nicht erloschen, als die Klammer der Religion nicht mehr alle umschloss. Judesein ist Minderheitenschicksal. Oder ist Jude etwa, wen die anderen dazu machen?

Die Treue zum Weg (*halacha*) ist entscheidender, als eine Theologie festzulegen. Beispiele sind Maimonides und Joseph Karo, die beide Widerspruch erfahren haben.

Das Judentum ist nicht ohne Prinzipien, es sind aber nie alle unabdingbaren Elemente festgelegt. Es herrscht Pragmatismus vor. Der Talmud ist ein ständiges Infragestellen der verschiedenen Meinungen. Dennoch wird diese Pluralität nicht als Chaos empfunden (anders als bei den Christen, die Spaltungen als schmerzlicher empfinden). Interessantes Beispiel aus dem Staat Israel: Zwei Oberrabbiner mit grundverschiedenen Standpunkten z.B. zum Besitz der «Westbank».

Jüdische Gemeinschaft lässt sich nur «leben», nicht mit fremden Kategorien festlegen (z.B. im chr.-jüd. Gespräch). Für das Bewusstsein des Juden heute sind entscheidend: die Holocausterfahrung und der Staat Israel.

Es wird überall ein viel zu abstraktes Bild vom Judentum gezeichnet, als ob es aus dem AT herausgesprungen wäre. Das Judentum hat sich während 2000 Jahren christlicher Zeitrechnung weiter entwickelt!

Zum Gemeinsamen zwischen Juden und Christen führte Dr. Ehrlich an: Viele Juden sehen nicht mehr das Eigene im Christentum — wegen der Verfolgungen und des Hasses. In jedem «Judenmissionar» sehen sie die eigene Vergangenheit und das Scheitern der Christen im 2. Weltkrieg. «Auschwitz» zeugt aber nicht gegen das Christentum, sondern gegen einzelne Christen. Keine andere Religion steht in einer solchen inneren Verbindung mit dem Judentum wie die christliche. Man kann Juden nicht aus dem NT eliminieren; solche Versuche bekamen dem Christentum schlecht (vgl. den hellenistischen Diasporajuden Paulus Gal. 1. Der Erlöser wurzelt im Judentum. Röm. 9-11 wurde bislang nicht gelesen und verstanden; auch nicht Eph. 2).

Hier hat das Judentum das Christentum in Frage gestellt. Man sollte wissen: es gibt noch Judentum kraft eigenen Rechts. Das Fortdauern wird aber offenbar als ständige Bedrohung empfunden.

Juden wissen zu gut um die Unerlöstheit der Welt; dadurch wird der

christliche Glaube angefochten. Der christliche Zweifel wendet sich dann gegen die Juden.

Eine Wurzel des Antijudaismus sieht der Referent in der liberalen Theologie: einen solchen Jesus konnten Juden auch verkünden; also musste man sich abgrenzen. Überall, wo etwas mit der christlichen Lehre nicht in Ordnung ist, neigt man zum Antijudaismus.

Sodann wurden einige gemeinsame Begriffe untersucht.

«Gott» wurde und wird auch von den Juden als «Vater» verstanden und angedredet (so im jüdischem Gebetbuch). Bei manchen Neutestamentlern kann sich der Jude nur als Karikatur erkennen. Sie wollen sich offenbar nicht belehren lassen, weil etwas wankt.

«Thora» bedeutet nicht «Gesetz» im abwertigen Sinn, sondern Lehre, Weisung, Geschenk Gottes, Zeichen der Erwählung, Freude. Nächstenliebe ist Allerweltsweisheit; entscheidend ist, dass dies Gott befiehlt. Das Judentum ist hier nicht identisch mit christlichen Vorstellungen.

«Bund» ist Erfahrung mit der Treue Gottes im Exodus (= Testfall). Erwählung ist Dienst, kein Vorrang. Dieser Bund ist durch die Ablehnung des auferstandenen Christus nicht beendet worden (Röm. 4; 9-11).

«Volk» ist keine theologische Fiktion. Es geht darum, die eigene Identität zu wahren.

«Land» ist Zeichen der Erwählung und Liebe Gottes. Es steht in Verbindung mit Verheissungen. Man kann aber nicht mit der Bibel in der Hand politische Grenzen ziehen. Das Land ist auch Schutz gegen Spiritualisierung. Wir dürfen nie das kollektive Bewusstsein des jüdischen Volkes vergessen.

«Zukunftshoffnung» kommt zum Ausdruck in Gebeten und Festen. Das Ziel: Gott soll als Herr der Welt erkannt werden, das Reich Gottes in Frieden und Gerechtigkeit. Diese Hoffnungen sind in vielen Jahrhunderten entwickelt worden. Zu verschiedenen Zeiten waren auch messianische Hoffnungen verschieden gewichtet: Messias aus Davids Geschlecht; Menschensohn; wiedergekommene Propheten; Naherwartung (Jesusanhänger und Paulus!); das Ende ist noch fern; Auferstehung der Toten, oder auch nicht, wie bei den Sadduzäern.

Dieser Pluralismus gehört zum jüdischen Selbstverständnis, besonders im Staat Israel. Die einzelnen Strömungen haben eigene Rechte. Die Christen müssten das eigentlich aus eigener Erfahrung verstehen. — Die

Vielfalt wurde sodann anhand der Situation in den USA und dem Staate Israel erläutert.

Der Holocaust bildet für das Judentum eine Zäsur in der Geschichte, keinen normalen oder tragischen Unglücksfall. Juden und Christen verbindet auch das, dass wir nicht in der Vergangenheit verharren können. Es geht um gemeinsames Zeugnis für die Ermordeten im Bewusstsein gemeinsamer biblischer Herkunft. Juden haben darauf keine fertige Antwort und können es nicht «theologisch verarbeiten»; das geht nicht. Es geht auch um menschliche Machtlosigkeit dem Bösen gegenüber.

Judentum kann nur über das Kennenlernen des jüdischen Selbstverständnisses verstanden werden. Christentum muss sein eigenes Erbe kennen lernen, das viel Gemeinsames enthält. *Beide* haben stellenweise eine «Binde vor den Augen» in Bezug aufeinander, im Grunde ein Zeichen eigener Schwäche und Unwissenheit.